

## Zum Opfern bereit: Kriegsliteratur von Frauen

### 1. Fragestellung und Quellenbeschreibung

Untersuchungen von Kriegsliteratur zum Ersten Weltkrieg waren lange Zeit in Deutschland eine Domäne der Literaturwissenschaft. Dabei wurde meist zwischen Kriegs- und Antikriegsliteratur unterschieden und vorwiegend deren ideologischer Gehalt untersucht. Es dominierte die Suche entweder nach Vorläufern faschistischer Ideologie oder nach pazifistischer Einstellung der Autoren.<sup>1</sup> Damit wird die Masse der im Krieg verfaßten Literatur weitgehend ausgeblendet. Remarque und Jünger sind besonders beliebte Untersuchungsgegenstände, wie überhaupt vornehmlich die Verarbeitung des Krieges in der Nachkriegsliteratur Interesse gefunden hat. Hier soll nun hingegen die Literatur untersucht werden, die während des Krieges entstanden ist und inhaltlich auf diesen Bezug nimmt, denn sie gibt Auskunft über die während des Krieges vorherrschenden Einstellungen und Verhaltensweisen. Allerdings sind die Übergänge zu Propaganda und ideologischer Sinngebung nicht immer eindeutig.<sup>2</sup> Im Unterschied zu England<sup>3</sup> gibt es für die deutsche Kriegsliteratur von Frauen nur wenige Untersuchungen, deren Quellen zudem häufig nach dem bloßen Zufallsprinzip ausgewählt sind.<sup>4</sup> Auch in dieser Untersuchung kann nicht annähernd vollständig die von Frauen verfaßte Kriegsliteratur behandelt werden, es müssen vielmehr sowohl für die

---

<sup>1</sup> Waltraud Amberger: Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des „soldatischen Mannes“ in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg, 2. Auflage, Frankfurt a. M. 1987. Krieg und Literatur/War and Literature, 1 (1989), H. 1, Editorial, 5.

<sup>2</sup> K. Vondung (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980, Einleitung. Volker Sellin: Mentalitäten in der Sozialgeschichte, in: W. Schieder / V. Sellin (Hg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3, Göttingen 1987, 104.

<sup>3</sup> Sigrid Markmann: Frauen und Erster Weltkrieg in England. Auswahlbibliographie, Osnabrück 1988. Dies.: „Lest we forget“. Gedichte englischer Frauen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, in: Krieg und Literatur/War and Literature, 1 (1989) H. 1, 81-102. D. Goldman (Hg.): Women and World War I. The written response, Basingstoke u.a. 1993. Nosheen Khan: Womens poetry of the First World War, Lexington 1988.

<sup>4</sup> Agnès Cardinal: Women on the other side, in: Goldman (Hg.), 31-50. Eckart Koester: Literatur und Weltkriegsideologie. Positionen und Begründungszusammenhänge des publizistischen Engagements deutscher Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, Kronberg/Ts. 1977, geht gar nicht auf Frauen ein, auch in der neuesten Darstellung von Helmut Fries: Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, Bd.1, Konstanz 1994, werden Frauen nicht berücksichtigt. So bleibt vor allem Jutta Schultze: „Berlin im Kriege“. Romane und Erzählungen von Frauen zum Krieg (1914-1918), in: August 1914. Ein Volk zieht in den Krieg, Berlin 1989, 242-251; leider enthält dieser Aufsatz einige krasse Fehlinterpretationen. Vgl. Anm.80.

Fragestellung als auch für die Quellenauswahl klare Eingrenzungen vorgenommen werden.

Gefragt wird im wesentlichen nach dem fiktiven Bild der Frauen vom realen Krieg und ihrem Verhältnis zu den nun zum Töten bestimmten Männern und Söhnen. Der zweite Schwerpunkt gilt der Rolle und den Aufgaben der Frauen im Krieg sowie ihren Vorstellungen vom Frieden und den Einstellungen zu Nation und Menschheit. Abschließend soll gefragt werden, ob der von Arnold Toynbee für die 1960er Jahre angesetzte Mentalitätswandel<sup>5</sup> schon im Ersten Weltkrieg während des Krieges erkennbar begonnen hat, oder anders: ob die vorherrschende Mentalität im Krieg Brüche erfahren hat.

Zu den Quellen: Die Universitätsbibliothek Tübingen besitzt einen umfangreichen Bestand an zeitgenössischem Schrifttum zum Ersten Weltkrieg. Die meisten Bücher tragen das Exlibris „Kriegsliteratur. Aus der Schenkung Louis Laiblin“. Die Universitätsbibliothek hat diese Bücher in den 20er Jahren antiquarisch erworben, aber nicht als geschlossenen Bestand aufbewahrt. Die ehemalige Sammlung ist also nicht mehr rekonstruierbar. Über den systematischen Standortkatalog der Altbestände lassen sich jedoch über hundert selbständige Schriften von Frauen ermitteln, darunter auch Erlebnisschilderungen und politische Schriften, die hier nicht berücksichtigt wurden. Untersucht wurden 98 Romane, Erzählungen und Lyrikbände. Umfangreiche Romane sind eher selten, vorherrschend sind kleinformatige und preiswerte Bändchen. Die Aufschlüsselung nach Erscheinungsjahr und Differenzierung nach Lyrik und Prosa ergibt folgendes Bild:

Erscheinungsjahr	Gesamt	davon Lyrik
1914	6	5
1915	39	18
1916	43	12
1917	12	2
1918	4	1

Im Vergleich mit der Untersuchung von Julius Bab,<sup>6</sup> die 31 Lyrikbände von Frauen aufführt, erweist sich die Laiblinsche Sammlung als etwas umfangreicher. Da aber nur 15 Titel – und damit weniger als die Hälfte – gemeinsam sind, können beide Sammlungen nicht als annähernd vollständig gelten. Von den insgesamt 81 Autorinnen sind 51 in den großen Literatur-Lexika erwähnt, 19 können als Bestseller-Autorinnen bezeichnet werden, darunter sind 10 Schriftstellerinnen deren Bücher in einer Auflagenhöhe über 50.000 publiziert wurden.<sup>7</sup> Mit

---

<sup>5</sup> Arnold J. Toynbee: *Erlebnisse und Erfahrungen*, München 1970, 210-245.

<sup>6</sup> Julius Bab: *Die deutsche Kriegsliteratur 1914-1918. Eine kritische Bibliographie*, Stettin 1920.

<sup>7</sup> Donald Ray Richards: *The German bestseller in the 20th century. A complete bibliography and analysis 1915-1940*, Bern 1968.

einer Ausnahme haben diese Autorinnen mit ihren Kriegsbüchern deutlich geringere Erfolge erzielt als mit ihren Vorkriegsbüchern. Die Erfolgsliste wird angeführt von Margarethe Böhme mit dem „Tagebuch einer Verlorenen“ (1905/Auflage 563.000), ihre „Kriegsbriefe der Familie Wimmel“ (1915) waren dagegen erfolglos. Ähnlich erfolgreich war Felicitas Rose mit dem „Heideschulmeister Uwe Karsten“ (1909/Auflage 500.000). Ihre drei während des Krieges erschienenen Romane erreichten immerhin Auflagen zwischen 50.000 und 200.000, scheinen aber den Krieg nicht zu thematisieren und befinden sich auch nicht in der Laiblinschen Sammlung.<sup>8</sup> Hedwig Courths-Mahler hat die meisten Bestseller geschrieben. Ihr „Gib mich frei“ (1912/Auflage 402.000) steht an dritter Stelle. Auch ihre im Krieg geschriebenen Romane waren erfolgreich (Auflagen 325.000/295.000/210.000), sie hatten jedoch keinen oder nur marginalen thematischen Bezug zum Krieg, und keiner ist in die Laiblinsche Sammlung aufgenommen worden. An vierter Stelle steht „Die Familie Pfäffling“ (1906/Auflage 400.000) von Agnes Sapper; ihr Buch „Ohne den Vater“ von 1915 erreichte immerhin eine Auflage von 55.000. Von den Romanen von Anny Wothe war „Aus dämmernden Nächten“ (1914/Auflage 207.000) am erfolgreichsten, vier weitere Romane aus der Kriegszeit haben die Auflage 50.000 überschritten, darunter auch die kriegerische „Vogesenwacht“ (1915/Auflage 95.000). Die zwei Romane aus der Laiblinschen Sammlung „Schwarz-Weiß-Rot“ (1916) und „Die den Weg bereiten“ (1916) wurden in weniger als 50.000 Exemplaren aufgelegt. Auch Anna Schieber und Enrica von Handel-Mazzetti haben mit ihren Kriegsbüchern ihre sonstigen Erfolge nicht wiederholen können; das gilt auch für die vielgelesenen Autorinnen, deren Bücher jedoch in Auflagen unter 50.000 Exemplaren erschienen wie Helene Christaller, Dora Duncker, Luise Glaß, Klara Hofer, Charlotte Niese, Gabriele Reuter, Sophie von Sell, Auguste Supper und Olga Wohlbrück. Sie alle waren mit ihrer Kriegsproduktion weniger erfolgreich als gewohnt. Nur Clara Viebig konnte mit ihrem eher kritischen Kriegsroman „Töchter der Hekuba“ (1917/Auflage 47.000) an ihre Vorkriegserfolge anknüpfen. Erfolgreich war auch Alice Berend mit ihrem Buch „Spreemann & Co.“ (1916/Auflage 58.000), das aber den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 behandelte, und dies auch nur am Rande.

Trotz des eher geringeren Interesses des literarischen Marktes an der Kriegsthematik war Thea von Harbou mit ihren sehr kriegerischen Büchern erfolgreich und eröffnete sich damit eine beachtliche Karriere. Ihr 1913 erschienener Erzählungsband „Der Krieg und die Frauen“ erreichte bis 1919 eine Auflage von 100.000, und auch ihr Roman „Die Flucht der Beate Hoyeremann“ (1915/Auflage 43.000) gehörte zu den auflagenstärkeren Kriegsbüchern.

---

<sup>8</sup> Auch die Titel geben keinen Hinweis darauf: „Der Mutterhof“ (1918), „Das Lyzeum in Birkholz“ (1917), „Meerkönigs Hans“ (1917).

Läßt man diese Ausnahme beiseite, so liegen zwei Schlußfolgerungen nahe: Während des Krieges wurden weniger Bücher verkauft, und die Bücher ohne Bezug zum Krieg verkauften sich besser.<sup>9</sup>

Für die Gedichtbände lassen sich leider solche quantitativen Aussagen weniger leicht machen. Sie tauchen vor dem Krieg und während des Krieges nicht unter den Bestsellern auf. Es ist anzunehmen, daß die Produktion der beiden ersten Kriegsjahre nicht sehr groß war; einige Bücher erschienen im Selbstverlag. Von dem Gedichtband „Schwert aus der Scheide“ (1916) von Isolde Kurz wurden immerhin 10.000 Exemplare verkauft.<sup>10</sup> Einzelne Gedichte fanden aber durch ihre Aufnahme in Anthologien, Schulbüchern und Zeitschriften eine größere Verbreitung,<sup>11</sup> so daß von den geringeren Verkaufszahlen der Gedichtbände nicht auf die Verbreitung der Lyrik geschlossen werden kann.<sup>12</sup>

Die zahlenmäßige Entwicklung zeigt, daß die Jahre 1914 und 1915 die Jahre der schnellen und überwiegend trivialen Lyrikproduktion waren.<sup>13</sup> 1916 stieg die Gesamtproduktion noch, aber die Lyrik machte nur noch ein Viertel aus. Für die Lyrik wird dieser Befund durch Julius Bab bestätigt, nach dem nur noch „ein paar hassenswerte eifrige Journalisten“ für die Masse der Produktion sorgten.<sup>14</sup> Für das Jahr 1917 stellte er einen deutlichen Rückgang der Produktionszahlen fest, und für 1918 kann man zum Beispiel aus der Kriegschronik von „Daheim“ ersehen, daß die Produktion von Kriegsgedichten fast ganz zum Stillstand gekommen war: alle Gedichte des letzten Bandes stammen von der Herausgeberin Frida Schanz. Zur durchschnittlichen Qualität dieser Kriegsgedichte hat Julius Bab deutliche Worte gefunden, und er hat die Lyrik der Frauen davon nicht ausgenommen, doch stellte er für den Verlauf des Krieges fest, daß unter den Frauendichtungen öfters ehrlich Empfundenes zu finden sei.<sup>15</sup> Großes Talent bescheinigte er Andrea Frahm und Ina Seidel, einzelne Gedichte von Else Torge und Eleonore Kalkowska fand er immerhin bemerkenswert.<sup>16</sup>

---

<sup>9</sup> Die Buchproduktion selbst ist während des Krieges nicht zurückgegangen.

<sup>10</sup> Charlotte Nittke: Isolde Kurz und ihre Verleger, Frankfurt a. M. 1988 (Archiv für Geschichte des Buchwesens, 31), 111. Die religiöse Gebrauchslyrik von Marie Feesche hat Auflagen über 50.000 erreicht, auch ihre Kriegsgedichte „Vom segnenden Leid der Zeit“. Verlagswerbung in: Vom Leben, Lieben und Leiden, 1920. Sie und Marie Sauer haben wegen ihrer Bedeutung für die Seelsorge einen kurzen Artikel in der 2. Auflage der RGG erhalten.

<sup>11</sup> Am bekanntesten Karl Busse (Hg.): Deutsche Kriegslieder 1914-1915, Bielefeld / Leipzig 1915. Eine Sammlung für die Schule: Der Weltkrieg in der Dichtung. Zusammengestellt von Kreisschulinspektor K. Wendling, Straßburg 1916.

<sup>12</sup> Von Isolde Kurz wissen wir, daß ihre Gedichte auch an der Front gelesen wurden. Isolde Kurz: Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen, Tübingen 1938, 564. Auch Enrica von Handel-Mazzetti fühlte sich von den Soldaten verstanden, Das Literarische Echo, 17 (1914/15), 1532.

<sup>13</sup> Es wurde am Beginn auf die Dichtung aus dem 70er Krieg zurückgegriffen: Marie Dechent: Frauenleid und Frauennot in Kriegszeit, Frankfurt a. M. 1914. Schon der Titel ist charakteristisch.

<sup>14</sup> Bab, 121.

<sup>15</sup> Ebd., 103 und 143.

<sup>16</sup> Else Torge: Kaiser, Volk und Totentanz, Berlin 1916. Torge ist in den Literaturlexika nicht zu finden, biographische Hinweise in: Wer ist's ?, 8. Ausgabe, Berlin 1922. Eleonore Kalkowska: Der Rauch des Opfers. Ein Frauenbuch zum Krieg, Jena 1916. Auch Kalkowska ist ziemlich in Vergessenheit geraten. Vgl. zu ihr: Theatrum Europaeum. Festschrift für Elida Maria Szarota, München 1982. Die 1904 in Paris geborene Warschauer Germanistin Szarota ist die Tochter von E.K. Weitere Angaben finden sich in:

Wenn auch die amtlichen Stellen die Schriftsteller nicht direkt aufgefordert haben, propagandistisch tätig zu sein, so sind Auftragsarbeiten nicht ganz auszuschließen.<sup>17</sup> Im allgemeinen ist jedoch davon auszugehen, daß auch die propagandistischen Produkte Überzeugungsarbeiten waren,<sup>18</sup> zumal, wie gezeigt, die Nachfrage nach derartiger Literatur nicht besonders groß war. Auch darf die Wirkung der Zensur nicht überschätzt werden. Das Zensurbuch für die Presse regelte vor allem die Geheimhaltung militärischer Belange; auch war es stets möglich, Lücken zu finden.<sup>19</sup> Der Druck der Zensur war vermutlich geringer als der der öffentlichen Meinung. Annette Kolb mußte ihren Vortrag in Dresden, in dem sie scharfe Kritik an der Presse übte, wegen tumultartiger Proteste abbrechen, aber sie konnte ihre Kritik samt der Schilderung der Dresdner Vorgänge veröffentlichen.<sup>20</sup> Auch Eleonore Kalkowskas kritische Gedichte konnten die Zensur passieren und wurden sogar gut besprochen. Dagegen waren die in der Schweiz erschienenen „herzzerreißenden“ Schilderungen von Claire Studer während des Krieges in Deutschland verboten.<sup>21</sup> Zu einer propagandistisch verwertbaren, politischen Stellungnahme gezwungen wurde jedoch keine der Autorinnen.<sup>22</sup>

Die schreibenden Frauen waren fast ausnahmslos bürgerlicher oder adliger Herkunft, und mit wenigen Ausnahmen erzählten sie auch aus diesen Milieus. Wenn „kleine Leute“ beschrieben werden, dann spielen solche Erzählungen nahezu immer auf dem Lande. Nanny Lambrecht gehört zu den Ausnahmen: ihre Geschichten sind vorwiegend im Raum Aachen und Lüttich angesiedelt, die handelnden Personen stammen oft aus dem Proletariat. Die andere Ausnahme ist Lena Christ, die als uneheliches Kind das Leben auf dem Lande aus unterster

---

Mickiewicz-Blätter, 23/24 (1963), 231f. 1930 erhielt sie bei der Verleihung des Kleist-Preises eine „ehrenvolle Erwähnung“. H. Sembdner (Hg.): Der Kleist-Preis 1912-1932. Eine Dokumentation, Berlin 1968. Vgl. Anhang 1 und 2.

<sup>17</sup> Isolde Kurz, Pilgerfahrt, 564. Für einige Jugendbücher wurde eine amtliche Anregung vermutet. Rudolf Krauß, Der Krieg und der deutsche Knabe, in: Das Literarische Echo, 20 (1917/18), 1355.

<sup>18</sup> Vondung, 14.

<sup>19</sup> Wilhelm Deist: Zensur und Propaganda in Deutschland während des Ersten Weltkriegs, in: Ders.: Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, 159. Lida Gustava Heymann / Anita Augspurg: Erlebtes, Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, Meisenheim 1972, 120.

<sup>20</sup> Annette Kolb: Briefe einer Deutsch-Französin, Berlin 1916.

<sup>21</sup> Claire Studer ( d. i. Claire Goll): Die Frauen erwachen, Frauenfeld 1918. Vgl. Das Literarische Echo, 21 (1918/19) 1237.

<sup>22</sup> Ricarda Huch hat bei Kriegsbeginn Stellung dazu genommen, daß der Krieg vor Kunstschätzen nicht Halt machen könne, und hat auch einige Kriegsgedichte veröffentlicht, dann aber geschwiegen; Süddeutsche Monatshefte, 1914, 265-268; Das Literarische Echo, 17 (1914/15), 551. Vgl. auch: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 5, Köln / Berlin 1971, 845.

Perspektive kennengelernt hatte. Nach „Unsere Bayern anno 14“ beschrieb sie in der „Rumplhanni“ das Leben der Dienstboten und Tagelöhner auf dem Land und in München.<sup>23</sup>

Ein offener Diskurs war zwar während des Krieges nicht möglich, aber das zu Papier Gebrachte war im allgemeinen ohne ökonomischen Zwang oder Manipulation veröffentlicht worden.

## 2. Das deutsche Heer: Männer und Söhne werden Soldaten

Bevor einzelne Themenfelder detaillierter untersucht werden, kann generell festgestellt werden, daß der Krieg nahezu uneingeschränkt als ein Übel dargestellt wird. Vor allem „dieser Krieg ist so furchtbar grausam und schrecklich wie noch gar nichts auf der Welt gewesen ist“.<sup>24</sup> Nur Thea von Harbou macht hier eine Ausnahme. Für sie ist es eine „Temperamentssache“, ob „Grauen oder Begeisterung, Verzweiflung oder Triumph“ das Grundmotiv bilden. Der Kriegsgedanke jedenfalls sei „riesenhaft“, „gigantisch“ und „schicksalsgewaltig“. Für sie selbst war der Krieg schlicht „das Größte“.<sup>25</sup> Doch für die meisten Autorinnen stellen auch die positiven Nebeneffekte des Krieges wie die anfängliche Zunahme des Kirchenbesuchs und die Einigkeit im Innern, die von den Frauen besonders häufig erwähnt werden, die Höherwertigkeit des Friedens nicht in Frage. Nur ein qualitativ besserer Friede könnte dem Krieg überhaupt einen Sinn geben. Ebenso eindeutig wie die hohe Bewertung des Friedens ist jedoch die Bejahung der Verteidigung. Nur spät und sehr vereinzelt tauchen Stimmen auf, die ein Ende des Krieges unter allen Umständen fordern.<sup>26</sup>

Der Kriegsbeginn wird mit „Kriegsausbruch“ zutreffend auf den Begriff gebracht. Mit ganz wenigen Ausnahmen behaupten die Autorinnen und ihre fiktiven Helden, daß sie das Kommen des Krieges nicht gespürt haben.<sup>27</sup> Das Moment der Überraschung und des Unvorhergesehenen dominieren. Besonders in Erzählungen, die im ländlichen Milieu angesiedelt sind, wird der Krieg auch als Naturkatastrophe gedeutet, dementsprechend gibt es hier auch keine Schilderung einer Kriegsbegeisterung. Das „Augusterlebnis“ wird auch in der Literatur vorwiegend als städtisches Ereignis dargestellt. Die Stimmung auf dem Lande

---

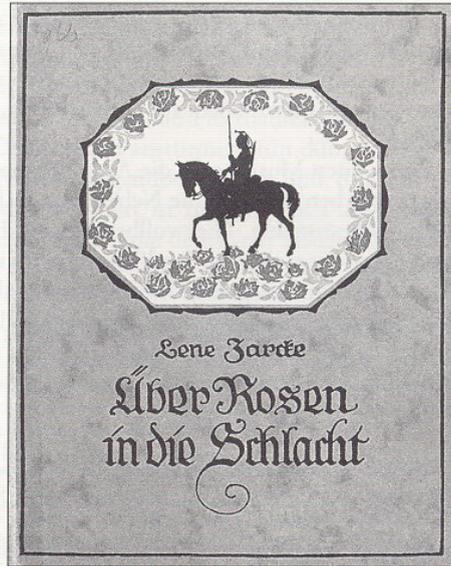
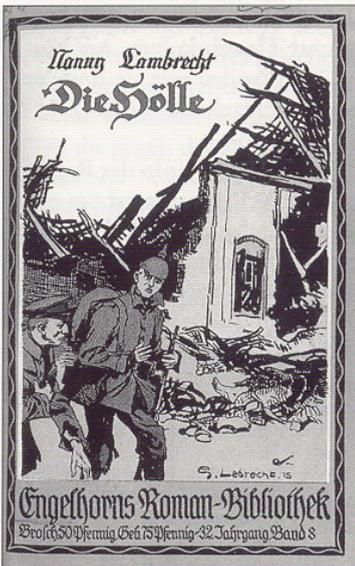
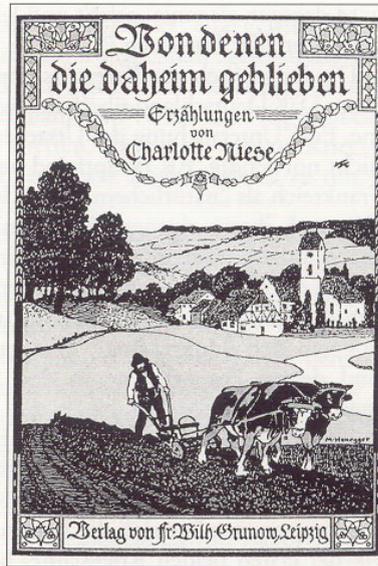
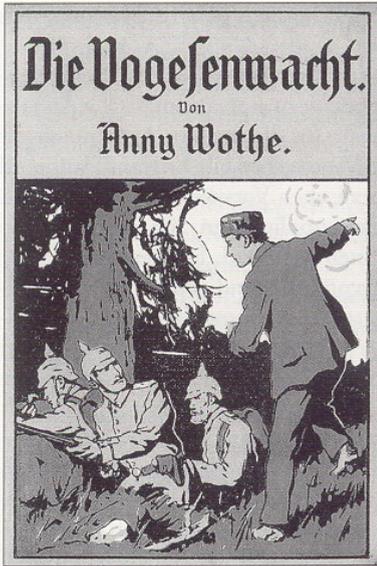
<sup>23</sup> Lena Christ: Die Rumplhanni. Eine Erzählung, München 1916. Der Krieg berührt sie überhaupt nicht, weil er an ihrer Situation nichts ändert. Der Versuch, die Auguststimmung für eine „Kriegsheirat“ zu nützen, scheitert. In der Stadt geht es ihr zunächst noch schlechter. Schließlich heiratet sie einen kriegsversehrten Metzger.

<sup>24</sup> Anna Schieber: Kameraden. Eine Erzählung in Briefen, Gotha 1917, 61. Die Frauen wissen, Krieg ist das größte Übel: Aurel von Jüchen: Frauenleben im Weltkriege, Leipzig 1915, 12.

<sup>25</sup> Thea von Harbou: Der Krieg und die Frauen, Stuttgart / Berlin 1913, 9 ; dies.: Die Flucht der Beate Hoyer mann, Stuttgart / Berlin 1916, 105.

<sup>26</sup> Kalkowska, 90; Marie Sauer: Die da Sehnsucht tragen, Barmen 1915, 92-94.

<sup>27</sup> Zu den Ausnahmen gehören Isolde Kurz und Thea von Harbou.



9-12 (o. li.) Einband der Erstausgabe von 1915; (o. re.) Einband der Erstausgabe von 1915; (u. li.) Einband der Erstausgabe von 1916; (u. re.) Einband der Erstausgabe von 1916

wird dagegen als ernst, gefaßt und leise beschrieben; die ersten Todesnachrichten verbreiten hier Entsetzen.<sup>28</sup>

Die Frage nach der Kriegsursache hat in der Literatur keine zentrale Bedeutung. Daß Deutschland überfallen wurde, ist geradezu eine axiomatische Annahme. Eine Untersuchung der Ursachen ist deshalb für die meisten Autorinnen gar nicht notwendig. Als Hauptfeind und damit Verursacher gilt England, während Frankreich als „natürlichem“ Feind keine moralischen Vorwürfe zu machen sind. Die nach ihrem eigenen Verständnis zumeist unpolitischen Schriftstellerinnen suchten die Gründe für den Krieg in Emotionen wie Neid, Lüge und Haß oder teilten die sozialdarwinistische Überzeugung vom notwendigen Kampf der Völker. Am häufigsten findet sich die unreflektierte Übernahme des politischen Topos von der „Einkreisung“. Nur ganz selten wird der Heroismus der Männer und dessen Propagierung in den Schulen für den Krieg verantwortlich gemacht.<sup>29</sup>

Das Kriegsbild der schreibenden Frauen läßt sich auf drei Grundformen reduzieren. Da ist zunächst die euphorische und verharmlosende Form der Darstellung des Kriegsgeschehens: Hier werden Städte einfach genommen und Schlachten gewonnen, ohne daß die Folgen geschildert werden. So vor allem in der Lyrik der ersten beiden Kriegsjahre, hier dominieren auch die üblichen nichtssagenden Symbole: Schwert, Fahne, Trommel. Das Schwert fliegt meistens nur aus der Scheide, nur bei Anny Wothe kämpfen die Helden auch damit.<sup>30</sup> Wenn gekämpft wird, dann vorwiegend mit Fäusten und Gewehrkolben im Kampf Mann gegen Mann getreu den Kaiserworten: „Nun wollen wir sie dreschen“. Das Gewehr ist vor allem für die Rosen da, und das Schlachtfeld ist das Feld der Ehre.<sup>31</sup>

Im zweiten Muster geht die Angelegenheit für die Hauptfigur in der Regel gut aus, es sterben allenfalls die Nebenfiguren. Es handelt sich dabei meist um erweiterte Liebesromane. Hier vollbringen die Helden Wunder an Tapferkeit. Bevor überhaupt eine richtige Jagdfliegerei entwickelt war, schießt hier schon einmal ein Flieger fünf Flugzeuge hintereinander ab, kommt es zu spektakulären Kämpfen zwischen Zeppelin und feindlichem U-Boot oder gar zu Handgemengen zwischen den Besatzungen eines U-Bootes und eines feindlichen Zerstörers. Der am häufigsten genannte Held ist der U-Boot-Kapitän Otto Weddigen, dank der

---

<sup>28</sup> Elisabeth von Oertzen: *Wir auf dem Lande. Hinterpommersche Skizzen aus der Kriegszeit*, Berlin 1916. Lena Christ: *Unsere Bayern anno 1914*, München 1914. Auguste Supper: *Das Ultimatum*, in: *Deutsche Dichter-Kriegsgabe. Zum Kriegsweihnachten dem deutschen Volke dargebracht*, Gotha 1914. Clara Heitefuß: *Lebendige Opfer. Erzählung*, Barmen 1916, 122.

<sup>29</sup> Anhang 1. Clara Viebig: *Die Töchter der Hekuba. Ein Roman aus unserer Zeit*, Berlin 1917, 2.

<sup>30</sup> Anny Wothe: *Die Vogesenwacht. Kriegsroman aus der Gegenwart*, Reutlingen 1915, 235.

<sup>31</sup> *Rauferei und Zweikampf*: Christ, *Unsere Bayern*, passim; Mathilde zu Stubenberg: *Heimaterde. Ein Volksbuch*, Graz / Leipzig 1916, 30; Emmy von Bomsdorff-Leibing: *Deutscher Heldengeist im Weltkrieg*, Leipzig 1916, 28. *Blumen*: Theodore von Rommel: *Rosen ans Gewehr!*, Braunschweig 1916; Lene Jarcke: *Über Rosen in die Schlacht*, Düsseldorf 1916.

spektakulären Versenkung von drei Kreuzern. Es dominiert eine gewisse Vorliebe für die Marine und speziell die U-Boote, die sogar mit einem „gesegneten Weib“ verglichen werden. Die Helden von Falkland „geh'n mit der Flagge schwarz-weiß-rot – in den leuchtenden heiligen Seemannstod“.<sup>32</sup> Als die Flieger Boelcke, Immelmann und Richthofen ihre Erfolge feierten, hatte diese Art von Kriegsliteratur meist schon aufgehört. Der Wunsch, es einem Boelcke gleich zu tun, löst nun Alpträume bei den geschilderten Müttern aus.<sup>33</sup>

Am häufigsten wird jedoch die schreckliche Seite des Krieges beschrieben, vor allem wenn es darum geht, zu erahnen, was der Heimat alles droht, wenn der Feind ins Land kommt. „Unsichtbar schwebte über dem friedlichen Land und den gesegneten Fluren ein schwarzer Raubvogel, wie eine Wolke so groß und drohend, wie Blitz und Donner so furchtbar und vernichtend. Er war bereit, die eisernen Fänge tief ins Fleisch des Heimatlandes zu schlagen, Blutströme wie Wasserquellen zu entfesseln und mit seinem Feueratem Dörfer und Städte zu verbrennen.“<sup>34</sup> Die Assoziation des Krieges mit Feuer ist bei diesem schrecklichen Kriegsbild häufig und von Isolde Kurz in „Die deutsche Mutter“ eindrucksvoll formuliert: „Mutter, du gibst uns nur schwarzes Brot? / – Danket Gott, der's beschert! / In Frankreich glühen die Scheunen rot, / Dort sitzt der Hunger am Herd“. Es geht nicht nur um die Erhaltung der Eigenart Deutschlands, sondern um die Existenz jedes Einzelnen.<sup>35</sup> Was in Belgien und Frankreich geschieht, würde in noch schrecklicherem Ausmaß in Deutschland stattfinden. Seltener sind realistische Kampfszenen wie bei Thea von Harbou<sup>36</sup>, Trommelfeuer und Grabenkrieg kommen dagegen überhaupt nicht vor.

Eine französische Zeichnung von 1917 zeigt die Heerhaufen von 23 Nationen, die gegen das alleinstehende Deutschland anstürmen. Ein dünner Ring von deutschen Soldaten steht diesen Massen gegenüber.<sup>37</sup> Das Bild illustriert wie Deutschland in der Völkergemeinschaft isoliert ist und in welcher aussichtsloser Lage es sich befindet. So ähnlich sahen es auch die deutschen Schriftstellerinnen,

---

<sup>32</sup> U-Boot: Amalie Senninger: Kriegslieder, München 1915, U 9. Falkland: Margaretha Redlich-Francke: Heil Kaiser und Reich! Kriegslieder einer deutschen Frau 1914-15, Karlsruhe / Leipzig 1915; ähnliche Szenen bei Anny Wothe: Schwarz-Weiß-Rot. Ein Roman aus Deutschlands großen Tagen, Hamburg 1916; Hanna Stechert-Kiel: Deutsches Schwert und Deutsches Herz, Schleswig 1915. Realistische und absurde Kampfszenen zugleich: Thea von Harbou: Der unsterbliche Acker. Ein Kriegsroman, Berlin / Stuttgart 1915. Abenteuerlich: Dies., Die Flucht der Beate Hoyeremann.

<sup>33</sup> Viebig, 266, 298.

<sup>34</sup> Helene Christaller: Die unsere Hoffnung sind. Ein Buch von jungen Menschen, die den Krieg erlebten, Stuttgart 1916, 50.

<sup>35</sup> Vgl. Fries, 198; Heitefuß, Lebendige Opfer, 133; Hedwig Kiesekamp: Was mir der Krieg erzählte. Novellen, München 1916, S.84; Isolde Kurz: Schwert aus der Scheide, Heilbronn 1916, 53; Stubenberg, 15; Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, 32; Helene von Mühlau: Der Kriegsfreiwillige, Berlin 1915, 93; Vergleich mit dem Dreißigjährigen Krieg bei Dora Duncker: Auf zur Sonne, Berlin 1916, 216; nach Schieber, 62 sollen die Deutschen sogar ausgerottet werden.

<sup>36</sup> Thea von Harbou, Der unsterbliche Acker.

<sup>37</sup> Ferdinand Avenarius: Das Bild als Narr, München 1918, Kap. Vom jämmerlichen deutschen Heer.

aber mit anderen Vorzeichen: Deutschland sei eingekreist und dann heimtückisch überfallen worden. Gemeinsam ist beiden Vorstellungen, daß die Bündnispartner Deutschlands fehlen. Nur die österreichischen Autorinnen schreiben vom Heer der Habsburger Monarchie und vom deutschen Heer. Die Kriegsschauplätze auf dem Balkan und im Nahen Osten kommen dagegen bei den deutschen Autorinnen überhaupt nicht vor, dafür wiederum die deutschen Kolonien. Die schreibenden Frauen sind ganz auf Deutschland fixiert, und es entwickelt sich eine Festungsmentalität: „O Inselburg, du Veste im Morgenrot, / Deutschland von Strömen lebenden Blutes umflossen, / Tage und Nächte berannt von rasendem Tod, / Ragst du gelassen, von atmender Mauer umschlossen“.<sup>38</sup> Das deutsche Heer ist ein Schutzwall aus menschlichen Leibern. Die Soldaten schmieden aus freiem Willen die „Eisenkette / Trutzig um deutscher Erde liebes Bette“. Das dampfende Blut „umloht die Grenzen wie ein Wall“.<sup>39</sup> Es ist nur logisch, daß dieser Wall vor den Grenzen Deutschlands aufgebaut ist und nicht dahinter beginnt. Die Heimat wird an der Somme verteidigt, so sehen es auch die Frauen, denn „die Heimat, die ist hier / Der Fußbreit Erde unter dir“.<sup>40</sup>

Ob dieses Heer gegen die Übermacht bestehen kann, ist eine beunruhigende Frage. Die Mehrheit der Autorinnen bejaht dies oder stellt diese Frage nicht, denn die Alternative wäre ja der Untergang Deutschlands. Der Grund für die Zuversicht ist die Opferbereitschaft der Männer und der Frauen. Die Leidensfähigkeit und der Wille werden letztlich die Entscheidung herbeiführen. Ängstlich sucht Isolde Kurz das Orakel über den Kriegsausgang in den Gesichtern der Männer und findet darin Beruhigendes: „Ich les, in jedem Blicke / Entschließung wandellos. / Nun kenn, ich die Geschicke, / Mein Volk, wie bist du groß!“. Aber ihre Zweifel bleiben, und deshalb mahnt sie auch: „Unselig sind, die nicht auf Wunder bauen. / Ans Wunder glaubt der Held und wird's vollbringen, / Der Dichter glaubt,s und darf es jubelnd singen, / Mit Helden laßt und Dichtern uns vertrauen!“<sup>41</sup>

Auch Else Torge hat uneingestandenmaßen Zweifel, deshalb appelliert sie an die kämpfenden Männer: „Bruder, Bruder, opfre dich! / Oder du bist mein Bruder nicht“ und an das Volk: „Wir schließen keinen halben Frieden! / Ganz sei der Kampfpfeil uns beschieden! / Mein Volk, mein Volk, vergiß das nicht / Oder

---

<sup>38</sup> Ina Seidel: Neben der Trommel her, Berlin 1915, Totenklage.

<sup>39</sup> Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, 13 und 25; Heitefuß, Lebendige Opfer, 155; Grete Massé: Enkel der Unsterblichen und andere Erzählungen aus der Kriegszeit, Leipzig 1916, 43; Stechert-Kiel, 7.

<sup>40</sup> Seidel, 5; Gerd Krumeich: Le soldat allemand sur la Somme, in: Les sociétés européennes et la guerre de 1914-1918. Actes du colloque organisé à Nanterre et à Amiens du 8 au 11 décembre 1988, Nanterre 1990, 367-374.

<sup>41</sup> Kurz, Schwert aus der Scheide, „Orakel“ 21 und „Vertrauen“ 42. Zweifel gibt es auch bei Christaller, Die unsere Hoffnung sind, 62; Heitefuß, Lebendige Opfer, 246; Mühlau, 93; Seidel, Neben der Trommel her, Totenklage; Viebig, passim. Die kommende Niederlage sieht Flora Rosanes: Im Schatten des Völkerhasses. Kriegsstimmungsgedichte, Wien 1915, 6.

du bist meine Heimat nicht“.<sup>42</sup> In den autobiographischen Schriften der Autorinnen ist die Rückkehr des nach Hause kommenden, geschlagenen Heeres festgehalten. Nicht nur Isolde Kurz, sondern auch Ricarda Huch und Käthe Kollwitz empfanden dessen Aufnahme bei der Bevölkerung als unwürdig.<sup>43</sup>

Wie der kommende Friede aussehen soll, wird nicht konkret beschrieben. Einigkeit besteht darin, daß es keine Niederlage geben darf. Der Wunsch nach Machtsteigerung ist dem „Schwur“ von Else Torge zu entnehmen: „Beim Gott der Väter, – wir wollten keinen Krieg. / Jetzt aber wollen wir den ganzen Sieg“.<sup>44</sup> Ähnliche politische Implikationen enthalten auch die Forderungen nach einem „deutschen“ oder „stolzen“ Frieden.<sup>45</sup> Daß der Friede eine andere Qualität bekommen muß als vor dem Krieg, hoffen vor allem die religiösen Autorinnen. Clara Heitefuß zittert, „vor einem Siege, der nicht ein erneuertes, zu Gott heim gebrachtes Volk findet“.<sup>46</sup> Den Frieden anders als durch Abwesenheit von Krieg zu definieren bereitet in der Tat Schwierigkeiten, deswegen werden vor allem Bilder verwendet, um ihn zu beschreiben. Der Friede wird geschildert wie ein nie vergehender Frühling voll Blumen, und die Frauen „wollen Rosen ziehn indessen, / Flammende Rosen unsrer Dankbarkeit. / Ganz Deutschland blühe, wenn ihr wiederkehrt, / Als Rosengarten auf!“<sup>47</sup>

Aber noch ist es nicht soweit, und wegen der existentiellen Bedrohung muß Deutschland militaristisch sein, oder es wird nicht sein. Militarismus heißt auch Disziplin, Drill und Gehorsam. Deswegen hielt man die Kriegsverbrechen in Belgien nicht für möglich oder lastete die Verantwortung dafür der belgischen Zivilbevölkerung an. Es ist überraschend, wie häufig und mit welcher Deutlichkeit diese Vorgänge geschildert werden. 16 Autorinnen beschäftigen sich teilweise ausführlich mit dem Thema Belgien. Was dort passiert war, entsprach in keiner Weise dem Bild vom disziplinierten deutschen Soldaten. Zudem erregte die „Greuelpropaganda“ der Entente auch weniger nationalistisch argumentierende und empfindende Autorinnen wie Annette Kolb und Ricarda Huch.<sup>48</sup> Deshalb mußten Schuldige gefunden werden, und dies waren überwiegend die belgischen Zivilisten selbst. Bei der Schilderung der Ereignisse ergibt sich ein Zusammenhang: je deutlicher diese geschildert werden, desto klarer und schrecklicher wird die Schuld der Belgier dargestellt.

---

<sup>42</sup> Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, 35.

<sup>43</sup> Kurz, Pilgerfahrt, 630; Ricarda Huch: Autobiographische Schriften (Gesammelte Werke, Bd. 11), 330f.; Käthe Kollwitz: Die Tagebücher. Hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz, Berlin 1989, 844.

<sup>44</sup> Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, 36.

<sup>45</sup> Ilse Franke: Deutsche Treue. Kriegslieder einer deutschen Frau, Leipzig 1914, 62; Clara Prieb: Frühling 1915. Gedichte aus den Tagen des großen Krieges, Stuttgart 1915, 23.

<sup>46</sup> Clara Heitefuß: Deutsche Frauen – deutsche Treue. Ein Wort zu Deutschlands Frauen, Elberfeld 1915, 11.

<sup>47</sup> Kurz, Schwert aus der Scheide, 18. Die Flugzeuge lassen Blumen regnen bei Christaller, Die unsere Hoffnung sind, 215.

<sup>48</sup> Kolb, Briefe einer Deutsch-Französin, 117; Huch, Gesammelte Werke, Bd.5, 845.

In den Gedichten werden die „Untaten“ meist nur apodiktisch festgestellt und die Unschuld der deutschen Soldaten durch die Rettung des Löwener Rathauses „bewiesen“ oder die friedlichen Absichten der Deutschen unterstrichen: „Und keusch war das Verlangen, / Als wir ins Aug, dir sahn. / Die Brust geschmückt mit Blumen / So wollten wir dir nah'n.“<sup>49</sup>

In den kürzeren Erzählungen wird ebenfalls nur allgemein festgestellt, daß den Zivilisten nichts geschieht, wenn sie sich korrekt verhalten, andernfalls ist die Strafe furchtbar.<sup>50</sup> Die Erzählform bietet allerdings mehr Raum zur Ausschmückung.<sup>51</sup> Bei Thea von Harbou und Nanny Lambrecht greifen die belgischen Zivilisten nicht nur völkerrechtswidrig in das Kampfgeschehen ein, sondern sie beginnen mit dem Morden an den in Belgien lebenden Deutschen, bevor das Heer die Grenze überschritten hat.<sup>52</sup> Anny Wothe kommt mit ihrer Schilderung der Löwener Schreckensnacht den tatsächlichen Ereignissen wahrscheinlich aus Übereifer am nächsten. Bei ihr „feuerten unsere Soldaten noch aus dem Zuge heraus schon auf den unsichtbaren Feind“. Wenn dann die „deutschen Krieger“ das Ergebnis sehen, legt sich „ein feuchter Schimmer über die Blau-Augen“.<sup>53</sup>

Bei drei Autorinnen ist Belgien sogar das Hauptthema. Nanny Lambrecht, die zeitweise in Belgien gelebt hatte, hat dieses Thema mehrfach aufgegriffen. Ihre Romane rechnete die zeitgenössische Kritik zu den besten Kriegsromanen.<sup>54</sup> Hannah Ilse Nebinger beschreibt in einem Schauspiel die Eroberung Antwerpens als Befreiung, und Edith Gräfin von Salburg läßt gar die Aufwiegelung der Bevölkerung als von langer Hand vorbereitet erscheinen.<sup>55</sup>

Daß die Männer und Söhne nun töten müssen und all die grauenvollen Dinge erleben, macht den meisten Autorinnen zu schaffen, denn eigentlich werden

---

<sup>49</sup> Friede H. Kraze, „Vaterland“. Kriegsballaden und Lieder, Stuttgart 1914, „Der Löwe von Löwen“; Senninger, Kriegslieder, „An Antwerpen“.

<sup>50</sup> Karola Bassermann: Fürs Vaterland. Kriegsskizzen, Berlin 1916, In Feindesland; Valeska Cusig: Der Spion und andere Erzählungen, Leipzig 1916, 73; Sophie Charlotte von Sell: Die Prähme. Eine Kriegsgeschichte von denen daheim, Stuttgart 1917, 117, 151.

<sup>51</sup> Käthe König: Skizzen und Novellen einer Frau zur großen Kriegszeit, Dresden 1916, 81; Mühlau, 145; Margarethe Böhme, Kriegsbriefe der Familie Wimmel, Dresden 1915, 33: Soldaten retten ein Waisenmädchen.

<sup>52</sup> Harbou, Der unsterbliche Acker; Nanny Lambrecht: Die Hölle. Erlebnisse, Stuttgart 1916, 19: hier bedroht sogar der mit einer Deutschen verheiratete belgische Vater den eigenen Sohn.

<sup>53</sup> Wothe, Schwarz-Weiß-Rot, 39.

<sup>54</sup> Vor allem „Die Fahne der Wallonen“, Das Literarische Echo, 20 (1917/18) 1425.

<sup>55</sup> Hannah Ilse Nebinger: Pflicht. Schauspiel in vier Aufzügen aus den letzten Tagen der belgischen Herrschaft in der Stadt Antwerpen, Gotha 1916; Edith von Salburg: Vater und Vaterland, Leipzig 1915. Saalburg ist die einzige mit einer antikatholischen Tendenz. Da sie aber selbst österreichische Katholikin ist, kann die These, die Ereignisse hätten einen antikatholischen Hintergrund, für die Frauen nicht bestätigt werden. Dies vermutet Alan Kramer: „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz (Hg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, 105.

die Helden durch das Töten auch zu Mördern.<sup>56</sup> Am schärfsten hat dies Claire Studer formuliert. In ihrer Erzählung „Die Wachshand“ erkennt die Frau, daß ihr Mann nicht nur aus Notwehr, sondern mit Lust getötet hat, und begeht daraufhin Selbstmord.<sup>57</sup> Auch wenn für die meisten Autorinnen die Männer Helden bleiben, ist für einige das Töten auch im Krieg keine Selbstverständlichkeit. So wird bei Karola Bassermann ein Offizier, der den Untergang der Russen in den Masurischen Seen erlebte, wahnsinnig. Ein anderer weint bitterlich, weil er einen verwundeten Franzosen erschossen hat, nachdem er ihm gerade zu trinken gegeben und dann eine Dankesgeste mißverstanden hatte.<sup>58</sup> Daß Gott es zuläßt, daß die Männer zu Mördern werden, ist ein Grund für Gottesferne. Aber die Darstellung läßt offen, ob es vielleicht auch im Charakter der Männer selbst liegt, die nicht genügend Verständnis für Leben und Sterben haben.<sup>59</sup> Enrica von Handel-Mazzetti, die die Schönrederei des Krieges haßt, weil „keine Rhetorik die Kraft hat, den Massenmord der Völker zu entsündigen“, erkundigt sich bei den Verwundeten besorgt, wie es denn sei, wenn man töten müsse. Daß dies ohne Haß geschehe, beruhigt sie einigermaßen, denn daß das „heilige Land“ Tirol unangetastet bleiben muß, ist für sie auch eine Notwendigkeit.<sup>60</sup>

Besonders aufschlußreich für die mütterliche Wahrnehmung, wenn auch literarisch nicht sehr anspruchsvoll, ist der Roman „Der Kriegsfreiwillige“ von Helene von Mühlau. Der hier vorgeführte Sohn gilt als „Philosoph“ und etwas schwächlich; bei Kriegsausbruch macht er sein Notabitur und meldet sich mit Erlaubnis der Mutter freiwillig. Die Mutter erlebt den Kriegsausbruch als gedankliches und emotionales Chaos. Obwohl sie sich an den Balkankrieg und die „greulichen Metzeleien von Frauen und Kindern“ erinnert, ist sie über den Entschluß des Sohnes nicht unglücklich. Sie mietet sich sogar in der Nähe seiner Garnison ein und erlebt seine Erziehung zum Soldaten. Was er über sich ergehen lassen muß, ist schlimmster preußischer Drill. Das beobachtet sie mit ambivalenten Gefühlen, ist dann aber am Ende doch stolz. Der schwächliche intellektuelle Junge ist ein Mann geworden, und die Mutter muß ihren Sohn loslassen. Obwohl sie es weiß, kann und will sie sich nicht vorstellen, daß ihr Sohn nun töten wird.<sup>61</sup>

---

<sup>56</sup> Rosanes, 85; Seidel, 20.

<sup>57</sup> Studer, 11-27.

<sup>58</sup> Bassermann, Fürs Vaterland, „Die masurischen Seen“ und „Schicksal“; auch bei Isolde Kurz gibt es eine ähnliche Szene, aber mit gutem Ausgang: Schwert aus der Scheide, 51f.

<sup>59</sup> Beides: Kalkowska, 96 und Anhang 1.

<sup>60</sup> Enrica von Handel-Mazzetti: Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium Linz, Mönchen-Gladbach 1916, 45-47. Diese Erzählung beruht auf eigener Erfahrung, vgl. ihren Brief in: Das Literarische Echo, 17 (1914/15), 1532. Sie hat das Problem wachsender Gewaltbereitschaft durch das Kriegserlebnis auch im Frieden in dem Roman von 1920 „Der deutsche Held“ behandelt.

<sup>61</sup> Mühlau, 229. Ähnliche Motive bei Clara Priß: Geschichten für feldgraue und andere Leute, Stuttgart 1916, 40; Jüchen, Frauenleben, „Aus ihrem Kriegstagebuch“.

Nicht alle Mütter reagieren letztlich mit Stolz. In Clara Viebigs Roman „Die Töchter der Hekuba“ hat eine Mutter den Krieg zu keinem Zeitpunkt begrüßt, vielmehr den jüngeren Sohn inständig gebeten, sich nicht freiwillig zu melden. Aber dieser, der sich, angetrieben vom Lehrer, direkt von der Schulbank gemeldet hat, ist der Mutter fremd geworden. Sie besitzt keinerlei Einfluß mehr auf ihn: „Du stehst da – ich hier“, sagt er in aller Deutlichkeit. Sie klagt lange vor Remarque über „diese Schulmeister, oh diese Schulmeister“. Der Kriegsrausch wird von ihr von Anfang an durchschaut: „Sie waren eben alle nicht bei Sinnen gewesen, die Söhne nicht, die Lehrer nicht, die Väter nicht – alle nicht. Nur die Mütter sahen, wie es wirklich war; die ahnten wie es kommen würde. Gekommen war.“<sup>62</sup>

Auch die schnelle Heirat des Sohnes kann die Mutter nicht verhindern, denn sie hat keinerlei Einfluß mehr auf den Sohn.

### 3. Die Qualitäten der Frauen und ihre Aufgaben

Die Veränderung der Männer muß bei den Frauen eine Veränderung in entgegengesetzter Richtung bewirken, um einen Ausgleich zu schaffen. „Wisse, wir werden sehr anspruchsvoll sein, wenn wir zurückkommen. Nur das Wahre und Echte wird bestehen, das Tüchtige und Gütige. Gänse und Affen können nicht der Kranz unserer Sehnsucht sein und die Mutter unserer Kinder werden. Schlicht und arbeitsam, fröhlich und gut und eine Liebe, in der die Bilder der Schrecken und des Grauens, die unsere Augen geschaut, dahinschmelzen müssen wie Schnee vor der Sonne. So sollen unsere Frauen sein, so die Hüterinnen von Deutschlands Zukunft.“<sup>63</sup> Die meisten Autorinnen haben sich dazu geäußert, was denn die Aufgaben der Frauen im Kriege sein könnten. Die Hauptaufgabe der Männer war es, die Frauen und Kinder zu beschützen. Damit waren die Frauen aber in die rein passive Rolle eines wertvollen Objekts gedrängt. „Wir glückseligen Frauen haben wieder Helden, an die wir glauben“, jubelte am Anfang manche Frau.<sup>64</sup> Die Begeisterung über die Beschützer schlug jedoch bei den Beschützten schnell um in ein Gefühl der Hilflosigkeit, denn Unsicherheit und Unwissen prägten die folgende Zeit,<sup>65</sup> und geduldiges Warten wurde nun eine wichtige Tugend. Die Schilderung christlicher Demut und Ergebung sind allerdings eher selten zu finden.<sup>66</sup> „Wir aber müssen still zu Hause bleiben, / Uns

---

<sup>62</sup> Viebig, 150.

<sup>63</sup> Christaller, Die unsere Hoffnung sind, 158.

<sup>64</sup> Unsere Helden. Ein Buch der Dankbarkeit und Verehrung deutscher Frauen, Berlin [1915], Vorwort von Agnes Harder.

<sup>65</sup> Das wird von Elisabeth von Oertzen (Wir auf dem Lande) für das ländliche Milieu beschrieben.

<sup>66</sup> Dazu gehören Marie Feesche, Enrica von Handel-Mazzetti, Frau Adolf Hoffmann, Marie Sauer. Clara Heitefuß wünscht sich schon damals die Realisierung von „Schwertern zu Pflugscharen“: Lebendige Opfer, 273. Von Gott ist zwar viel die Rede, aber fast immer in der Erwartung, daß er Deutschland helfe.

Frauen gönnt ihr euer Feldgrau nicht.“<sup>67</sup> In diesen Worten steckt die naive Überzeugung von der Höherwertigkeit der Rolle des Mannes. Die Hilflosigkeit mündet häufig in das Gefühl von Zurücksetzung und Minderwertigkeit. So beklagte die 61jährige Isolde Kurz ihre Nutzlosigkeit: „Für Deutschland griff er zur Wehr, / Daß Gott ihn schütze! / Mir lasten die Stunden so schwer, / Was bin ich nütze“. Für Ina Seidel ist dies ein „Neben der Trommel her“-laufen. Sie formuliert die „Klage der Mädchen“: „Als die Tage heiter glänzten, / Hat kein Gott uns offenbart, / Daß ihr die geheim Bekränzten / Und die Todgeweihten wart ... Warum laßt ihr unsre Hände, / Da die Lust am höchsten loht? / Stürmt allein den Pfad zu Ende, / Schlürft allein den selgen Tod?“ Sehr eindrucksvoll hat Andrea Frahm dieses Gefühl zum Ausdruck gebracht: „Es wäre ja alles nicht so schwer, / Wenn nur die schreckliche Scham nicht wär: / Sie gehen für dich in die Kugeln hinein – / Du liest es abends beim Lampenschein. / Sie schlafen in nasses Gras gestreckt – / Dir steht dein gutes Bett gedeckt. / Du weißt deinen Liebsten zum Greifen dicht – / Sie sehen im Sterben ein fremdes Gesicht: / Und all deine Liebe und all dein Leid, / Dein heißestes Wollen reicht nicht so weit, / Daß es einem da draußen in würgender Schlacht / Die letzte Stunde leichter macht.“<sup>68</sup> Es bleibt nur das Mitleiden, „denn wir gehen mit, wir Frauen. Unsere Herzen kämpfen mit euch, sie bluten wie eure Wunden, sie darben und leiden Not, wie ihr da draußen, sie sterben und glauben noch im Tode und siegen“.<sup>69</sup> Das Gefühl einer Mitschuld quälte Berta Lask schon 1916: „Ich habe mit getötet / Jeden, der draußen fällt. / Ich habe mich selbst inmitten / Des Meeres von Blut gestellt.“ Die Ausnahmestellung dieses Gedichts wird durch seine späte Veröffentlichung nach dem Krieg unterstrichen.<sup>70</sup>

Trotz des vorherrschenden Minderwertigkeitsgefühls belassen die Autorinnen ihre Frauenfiguren in der passiven Rolle, obwohl doch auch sie tapfer und mutig sein können.<sup>71</sup> Die Angst der Frauen kann sogar Ursache für die Leiden der Männer sein.<sup>72</sup> Nur bei Thea von Harbou greift eine Frau zur Waffe, und hier handelt es sich um einen Kolonialkrieg – der Erschossene ist ein Eingeborener.<sup>73</sup>

---

<sup>67</sup> Bomsdorff-Leibing, 8.

<sup>68</sup> Kurz, Schwert aus der Scheide, 32; Seidel, 9; Andrea Frahm: Zu Hause, in: Busse (Hg.), 149. Ähnliche Gefühle auch bei Emmy von Bomsdorff-Leibing; Margarethe Korth: Für deutsche Frauen! Kriegsgedichte, Danzig 1915; Kraze, „Vaterland“; Clara Prinzhorn: Ein Klang aus Deutschlands Hohem Liede, Braunschweig 1916; Marie Rudofsky: Schulter an Schulter. Kriegsgedichte, Prag 1915; Sauer, Die da Sehnsucht tragen; Marianne Weller: Streublumen, Leipzig 1916.

<sup>69</sup> Herrad Elser: An die Eine Seele. Briefe und Lieder aus dem Kriegsjahr 1914/15, Stuttgart 1915, 15.

<sup>70</sup> Wieder abgedruckt in: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Dichterinnen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1978, 302.

<sup>71</sup> Camilla Gerski: Kriegstrompeten. Bilder in Reimen aus den Kriegsjahren 1914 und 1915. Von einer Frau aus dem Volke, Halle 1915, 11: „Ich bin eine Maid, und das ist gut. / Ich bin wie mein Bruder, ich habe Mut!“ ... (Darf leider nicht ins Feld) ... „Doch bräch' der Franzos' in das Land herein – / Potz-Sakra! Ich wollte nicht träge sein“.

<sup>72</sup> Agnes Sapper: Ohne den Vater, Stuttgart 1915.

<sup>73</sup> Harbou, Der Krieg und die Frauen, „Die Fahne“. Bei Edith von Salburg (Vater und Vaterland) wird die Heldin angeschossen, weil sie den Vater vor Franktireurs warnt.

Der Topos des als Soldat verkleideten Mädchens fehlt fast vollständig.<sup>74</sup> Daß Frauen im Krieg auf andere Weise nützlich sein könnten, wird sehr selten zum Ausdruck gebracht. Die Schriftstellerinnen haben die ungleiche Rollenverteilung nicht etwa kritisiert oder die tatsächlichen Leistungen der Frauen hervorgehoben. Politisch, sozial und ökonomisch bleiben ihre Frauenfiguren meist passiv. Abgesehen von der Herstellung und Versendung der Liebesgaben für die Front, bleibt das Engagement der Frauen zwangsläufig reduziert. Es sind eher literarische Randfiguren wie Hedwig Kiesekamp, die feststellen, daß Frauen Männerarbeit leisten, oder Sophie von Sell, die mehr Interesse an der Politik fordert. Auch bei der um ein realistisches Bild bemühten Clara Viebig bleiben die arbeitenden Frauen blaß. Ihre Hauptfigur verharrt in einer passiven und klagenden Haltung, nur eine Nebenfigur ihres Romans schaltet sich in die Kommunalpolitik ein. Aufgabe der Frauen ist es vielmehr, zu trösten, zu heilen und zu pflegen. Sie machen die Männer stark für den Krieg und schicken sie auch in den Kampf. Vor allem unterdrücken sie ihr Leid, und wenn sie weinen, dann nachts und unhörbar in die Kissen.

Das ideale Betätigungsfeld dieser Frauen ist somit die Pflege der Verwundeten. Hier leisten sie in der Fiktion (wie natürlich in der Realität des Krieges) Herausragendes und riskieren dabei auch ihr Leben.<sup>75</sup> Bei dieser Art von Pflege wird mancher vom Arzt Aufgegebene wieder geheilt. Vor allem verstehen es die Frauen, verbitterte Verwundete und Kriegskrüppel zu trösten. Erblindete Maler und armamputierte Bildhauer und Geiger können wieder einen Sinn des Lebens finden, Blinde werden Dichter; Ehefrauen und Verlobte halten zu ihren beschädigten Männern.<sup>76</sup> Durch die Kunst der Ärzte und die Liebe der Frauen wird erreicht, daß es keine Krüppel mehr gibt.<sup>77</sup>

Ihre größte Aufgabe und ihr größtes Opfer ist jedoch das Hergeben der Männer. Dieses Opfer wird jedoch gerne gebracht, denn „arm sind die Mütter und Frauen, die jetzt nichts dem Vaterland zu geben haben.“<sup>78</sup> Dabei wiegt das freiwillige Hergeben der Frauen schwerer als die Opferbereitschaft der Männer, denn diese werden dadurch zu Helden und zum Gegenstand der Bewunderung.

---

<sup>74</sup> Wothe: Vogesenwacht. Ein französischer Offizier hat die Liebe einer elsässischen Försterstochter mißbraucht. Sie erschießen sich gegenseitig.

<sup>75</sup> Sie retten die Verwundeten aus dem Kugelhagel bei Anny Wothe, Vogesenwacht. Die Schweizerin Frau Adolf (Aline) Hoffmann wurde vom Verlag der Ev. Gesellschaft in Stuttgart beauftragt, drei solcher opferbereiten Mädchen zu beschreiben: Nicht umsonst gestorben, 1917. Vgl. zu ihr: Aline. „Fast ein Roman“. Frau Adolf Hoffmanns Lebensbild, herausgegeben von ihren Kindern, 4. Auflage, St.Gallen 1921.

<sup>76</sup> Cusig, Der Spion und andere Erzählungen; Heitefuß, Lebendige Opfer; Marie Herbert: Mein Kriegsbuch, Köln 1915, Liebe im Krieg; Gabriele Reuter: Ins neue Land, Berlin [1916]; Schieber, Kameraden; Sapper, Ohne den Vater; Anny Wothe: Die den Weg bereiten. Ein Zeitroman, Hamburg 1916.

<sup>77</sup> Stubenberg, Heimaterde; Edith von Salburg: Die für die Heimat bluten. Roman einer Seele, Dresden 1916.

<sup>78</sup> Christaller, Die unsere Hoffnung sind, 51.

Obwohl die Männer in einem schrecklichen Krieg sterben, wird der einzelne Tod der fiktiven Helden zumeist als schön oder ehrenvoll geschildert. Die Frauen müssen dagegen ihr Opfer ganz alleine tragen, sie tragen deshalb die „Krone des Leides“, das ist ihr wichtigster Beitrag zum Krieg.<sup>79</sup> Die physischen Leiden der Männer sind zwar schrecklich, die seelischen Leiden der Frauen wiegen jedoch schwerer. Eine „Gebärdeologie“ ist dagegen kaum erkennbar. Die von Jutta Schultze zitierte Frau aus Clara Viebigs Roman, die einen „Boelcke gebären“ will, ist deutlich als naiv gekennzeichnet. Der werdende Vater, Kriegsfreiwilliger von 1914, hat inzwischen dazugelernt: „Wäre es doch ein Mädchen, dann brauchte es nicht in den Krieg.“<sup>80</sup>

Wie Julius Bab bereits bemerkte, ist das Thema der Sexualität weitgehend ausgeblendet. Die „letzte Liebesnacht“ wurde nur von Isolde Kurz und Else Torge thematisiert. Bei beiden ist sie überschattet vom Tod, der keine Intimität respektiert.<sup>81</sup> Nur Clara Viebig hat dieses Thema etwas ausführlicher behandelt am Beispiel von zwei „Kriegsbräuten“, die sich unterschiedlich verhalten. Während die eine entsprechend dem geltenden Moralkodex sich verweigert und nun befürchtet, ihren Freund zu verlieren, steht die andere allein mit einem unehelichen Kind da, denn der Vater ist gefallen. Es gibt auch eine verheiratete Frau, die nicht auf Männer verzichten will, sie verliert dadurch ihren Mann und bei einem Arbeitsunfall auch das Leben. Der Verstoß wird also geahndet, die positive Einstellung Clara Viebigs zu den ledigen Müttern macht dagegen deutlich, daß die bisherigen Moralvorstellungen nicht mehr aufrechtzuerhalten sind.

Der Krieg läßt wenig Spielraum für differenzierendes Denken; er zwingt zur klaren Parteinahme, wenigsten diejenigen, die öffentlich über ihn nachdenken. Damit bringt er jene in Schwierigkeiten, die über der Loyalität zur Nation auch eine zur Menschheit kennen. Dies waren zunächst die Frauen, die durch ihre Herkunft oder Biographie besondere Beziehungen zum Ausland hatten wie die Deutsch-Polin Kalkowska und die Deutsch-Französin Kolb, die schließlich in die Schweiz emigrierte. Auch Isolde Kurz, die viele Jahre in Italien gelebt hatte, brachte der Krieg in ein großes Dilemma. Die Feder habe sich ihr gestäubt, so schrieb sie in der Erinnerung, und sie fühlte sich mitschuldig. „Ich konnte ja das feindliche Nachbarvolk nicht hassen, so wenig wie sie uns noch vor kurzem gehaßt hatten, ehe die furchtbare Kriegsgeißel unsere Armeen da hineintrief. Ich sah im Geiste die Verwüstung ringsum: niedergebrannte Dörfer, fliehende Einwohner, weggetriebene Herden, hungernde Kinder, – das alles lag in den Worten, die ich niederschrieb, und ich konnte sie doch nicht ungeschrieben lassen.“ Was ihr notwendig erschien, sollte wenigstens nicht als mitleidlos verstanden

---

<sup>79</sup> Nur selten treten die Frauen als Mütter von Helden an die Öffentlichkeit: Marie Wehner: Kriegstagebuch einer Mutter, Leipzig 1917.

<sup>80</sup> Schultze, 251; Viebig, 209, 294

<sup>81</sup> Kurz, Schwert aus der Scheide, 49, beklagt auch, daß die Mädchen vergeblich jung gewesen seien. Ein weiteres Beispiel für dieses Thema bei Jutta Schultze, 250.

werden, obwohl ihr bewußt war, daß der Autor gerade dies nicht in der Hand hat.<sup>82</sup> In ihrem Gedicht „Der Samariter“ hat sie daran festgehalten, daß die Menschlichkeit im Krieg nicht untergehen dürfe. Von ihren Kriegsgedichten hat sie lediglich „Jenseits des Blutstroms“ in die Werkausgabe von 1925 aufgenommen. Darin heißt es „Wir Feinde? Nimmermehr! Was auch geschehe. / Nie, nie verlernt's die Seele, dich zu lieben.“ Gelingen es nicht, die Menschlichkeit auch im Krieg zu bewahren, drohe ein noch schlimmerer Krieg der Zukunft, schrieb sie in einem offenen Brief an Edouard Vaillant, den früheren Freund der Brüder.<sup>83</sup> Enrica von Handel-Mazzetti fürchtet, „daß der Krieg die Menschheit nach dem ersten großen Ideenaufschwung verroht und bestialisiert.“<sup>84</sup> Clara Heitefuß beklagt den Riß zwischen den protestantischen Völkern und die Behinderung der deutschen Mission.<sup>85</sup> Die religiösen Schriftstellerinnen vergessen nicht, daß Gott auch der Gott der Feinde ist und diese Brüder sind.<sup>86</sup> Die bloße Respektierung vor allem des französischen Gegners ist jedoch oft nur Anlaß, den eigenen Patriotismus zu stärken.<sup>87</sup>

Häufiger als das Festhalten an Vernunft und Menschlichkeit ist jedoch die Abkehr von den humanitären Idealen. Dora Hasselblatt-Nordens „Heldin“ haßt den „Hurratriotismus“ und zieht nach Schweden. Dort lernt sie, daß man die Menschheitsideale überwinden muß, und findet zur Nation zurück. Ida Krause glaubte einst, „die Menschheit wäre gut“, und wendet sich von den alten Idealen ab. Bei Friede Kraze vertritt die ältere Generation Fortschritt, Humanität und die Hoffnung auf dauernden Frieden und muß nun umlernen. Auguste Supper kündigt ihren literarischen Vorbildern Verhaeren, Maeterlinck und Shaw die Gefolgschaft auf. Fast einer Bekehrung gleich kommt bei Else Torge die Hinwendung zur Monarchie und die Abkehr von ihren bisherigen Idealen. Die Sympathieträgerin ihres Vorkriegsromans hatte das Militär noch als notwendiges Übel (mit der Betonung auf Übel) gesehen.<sup>88</sup>

---

<sup>82</sup> Kurz, Pilgerfahrt, 566.

<sup>83</sup> Süddeutsche Monatshefte, März 1915, 837-843.

<sup>84</sup> Enrica von Handel-Mazzetti: Reservespital Staatsgymnasium Linz, in: Aus deutschem Süden, Blatt 5, 98.

<sup>85</sup> Heitefuß, Lebendige Opfer, 271.

<sup>86</sup> Vgl. Anm. 57; auch Marie Lutz-Weitmann: Lieder-Denkmal teurem Soldatenblut geweiht, Stuttgart 1916, 12 und Seidel, 21; Jüchen, 6, erinnert daran, daß nicht nur die Frauen im Oberelsaß und in Ostpreußen leiden, sondern mehr noch die in Serbien, Belgien und Frankreich.

<sup>87</sup> Helene Christaller: Und Marmorbilder stehn und sehn mich an. Erzählungen, Hagen 1916, „Die Deutsche“: Eine in Frankreich verheiratete Deutsche kehrt nach Deutschland zurück, um Verwundete zu pflegen, dabei erfährt sie, daß ihr Sohn als tapferer französischer Soldat gefallen ist. Marie Herbert (Mein Kriegsbuch, 45), die gleichzeitig den Pazifismus bekämpft.

<sup>88</sup> Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, „Wandlung“, 34 und dies.: Ringeleins Insel, Berlin 1911, 350.

## 4. Zusammenfassung

Obwohl die schreibenden Frauen dem Krieg wenig Positives abgewinnen können, will die überwiegende Mehrheit die kämpfenden Männer nicht im Stich lassen. Die Frauen sind das zu beschützende Objekt, aber auch das „Heer hinter dem Heer“.<sup>89</sup> Die meisten Autorinnen haben den Wunsch, auf irgendeine Weise einen Beitrag zum Krieg zu leisten sei es, indem sie dem Ganzen einen Sinn geben, Verhaltensmaßregeln propagieren oder den Durchhaltewillen stärken; manchmal auch nur dadurch, daß sie Geduld und Ergebung predigen. Die wichtigste Frage ist jedoch: Wie sind Trauer, Leid und Schmerz zu ertragen? Die Frauen sind ja die eigentlichen Leidtragenden des Krieges; sie sind diejenigen, die etwas hergeben müssen, die das Opfer bringen. „Opfer“ ist geradezu ein zentraler Begriff. Sein Bedeutungswandel bis in unsere Gegenwart, in der „Opfer“ nicht mehr ohne „Täter“ gedacht werden kann, ist ähnlich fundamental wie der von „Ehre“.<sup>90</sup> „Du hast nur Kraft zum Opfern und Loslassen, nicht die geringste zum Halten“, warf Karl Kollwitz seiner Frau vor, als diese auch nach dem Tod ihres Sohnes Peter dem Wunsch des älteren Sohnes Hans nach Bewährung an der Front Verständnis entgegenbrachte.<sup>91</sup> Als ein großes „Opfersterben“ zur Verjüngung der Menschheit hatte auch Ricarda Huch am Anfang den Krieg gesehen und die Größe der Frauenliebe mit einem „Übermaß verschenkter Gabe“ verglichen.<sup>92</sup> Diese Opferbereitschaft wird lange Zeit nicht in Frage gestellt und zwar weniger aus Patriotismus als aus einem traditionellen Rollenverständnis heraus. Auch bei sehr selbständigen und selbstbewußten Frauen wie Thea von Harbou und Else Torge wird dieses durch den Krieg eher wieder gestärkt, da die Frauen nicht Partner des Mannes an der Front sein können. Aber der Krieg bürdet den Frauen zu viele Lasten auf. Eleonore Kalkowska, die anfänglich die Frauen aufgefördert hatte: „Fragt nicht: warum? / Bleibt stumm, / Bleibt groß“, erkennt nun: „Es sind in uns / Die Leiden höher als der Mund gestiegen“.<sup>93</sup> Ihre Gedichte versuchen unterschiedliche Gefühle der Frauen auszudrücken, sie sind aber so angeordnet, daß am Ende eine klare Distanzierung zu den bisherigen Einstellungen steht.<sup>94</sup> Auch Clara Viebig<sup>95</sup> macht deutlich: „Es ist zu viel“. Sie

---

<sup>89</sup> Torge, Kaiser, Volk und Totentanz, 40.

<sup>90</sup> Ute Frevert: „Mann und Weib und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995, 169.

<sup>91</sup> Kollwitz, Die Tagebücher, 176.

<sup>92</sup> Ricarda Huch, die Gedichte „Das Kriegsjahr“ und „An die Frauen“ erschienen in der Frankfurter Zeitung; „Das Kriegsjahr“ ist in die Gesammelten Werke aufgenommen, „An die Frauen“ dagegen nicht, hier zitiert nach: Das Literarische Echo, 17 (1914/15), 551.

<sup>93</sup> Kalkowska, 12 und Anhang 1.

<sup>94</sup> Vgl. dagegen Hiltrud Häntzschel: Deutschlands blutige Mütter. Der Krieg und die Schriftstellerinnen: eine kollektive Obsession, in: Süddeutsche Zeitung, 23./24.9.1995, VI. Die insgesamt einseitige Darstellung interpretiert Eleonore Kalkowska völlig falsch.

<sup>95</sup> Diesem Roman wurde von den Rezensenten hoher Wirklichkeitsgehalt zugeschrieben: Das Literarische Echo, 20 (1917/18), 10-17 und 1425 (Zitat aus : Kölnische Zeitung).

gibt ein klares Stimmungsbild bis zum Ende des Jahres 1916 und zeigt, daß die Frauen den Krieg nicht länger ertragen können. Die Wertvorstellungen geraten ins Wanken, und es wächst die Protestbereitschaft. Es sind zwar nur wenige, die dies auch formulieren, das Verstummen ist jedoch eindeutig: Die anfängliche Bejahung des Krieges ist nicht mehr selbstverständlich. Das von Eleonore Kalkowska gewünschte aktive Eingreifen der Frauen ist dagegen nicht zustande gekommen. Auch bei Claire Studers Erzählungen „Die Frauen erwachen“ trifft der ursprünglich vorgesehene Titel „Zerbrochene Frauen“ den Inhalt besser.<sup>96</sup>

Leid, Trauer und Schmerz sind bei sehr vielen Autorinnen glaubwürdig dargestellt, die Frauensolidarität beschränkt sich jedoch auf den Versuch, mitzuleiden und zu trösten.<sup>97</sup> Insofern erhält Andreas Latzkos Kritik an den Frauen, sie hätten die Männer nicht gehen lassen dürfen, eine gewisse Berechtigung. Mit größerem Recht hat ihm Annette Kolb geantwortet: „Wenn die Frauen versagten, so habt Ihr an ihnen die Saaten eurer Lügen geerntet“.<sup>98</sup>

---

<sup>96</sup> So auf den ersten beiden Bögen. Nur in der Erzählung „Die Schneiderin“ rächt sich eine Soldatenwitwe, indem sie Offiziere mit Syphilis infiziert.

<sup>97</sup> Vgl. die Titel von Marie Feesche: *Vom segnenden Leid in harter Zeit*, Hannover 1915; Sauer, *Die da Sehnsucht tragen*; Herrad Elser: *Schwestern. Der Briefe und Lieder „An die Eine Seele“* zweiter Teil, Stuttgart 1916; Clara Heitefuß: *So tröstet euch nun unter einander. Worte an Trauernde*, Herborn 1916.

<sup>98</sup> Annette Kolb: *Die Last*, Zürich 1918, 8.

## *Anhang 1: Eleonore Kalkowska*

Man tat uns dieses an und frug uns nicht!  
Den großen Tod beschlossen alle Lande,  
Und uns, uns frug man nicht; uns hört man nicht,  
Man löschte unser Wort so wie ein schwelend Licht,  
Umloht, durchglüht von roten Hasses Brande.

Man tat uns dieses an und frug uns nicht,  
Als ob wir nichts damit zu schaffen hätten,  
Als ob nicht wir des Lebens einziges Tor,  
Nicht wir des heiligen Stromes ewige Betten!

Es können Männer nicht verstehn, nicht wissen,  
Was töten heißt, was sterben sehen heißt;  
Sie sind von einem Drang hinweggerissen  
In Zeugung und in Totschlag, und es weist  
Ihr ganzes Sein zur raschen, kühnen Tat;  
Sie sehn das Leben so wie einen Dom  
Der Fremde, wenn er dasteht, kühl vollendet,  
Doch wir, wir sind es ja, die ihn gespendet,  
Wir die Erbauer, die in unsrem Leib  
Mit heiligem Schauer fügten Zell zu Zelle,  
Bis er bereit stand, um die hohe Welle  
Des Orgelklanges in sich aufzunehmen,

...

Und heut sehn wir das Werk, das wir errichtet,  
Zu viel Millionen Malen rauh vernichtet!

Wir Frauen, die wir allzu lang geschwiegen.  
Doch heute war,s zuviel. Es sind in uns  
Die Leiden höher als der Mund gestiegen,  
Sie drängen machtvoll sich aus uns heraus,  
Zum Wort geworden in die Welt zu fliegen!  
Wir waren Ohr, nun werden wir zum Mund.  
Wir waren Aug,, nun werden wir zur Hand.  
Wir wollen es mit Hand und Mund verhindern,  
Daß solche Blutzeit unsern Kindeskindern  
Noch einmal wird!

Wir wollen, wenn die blutige Zeit verbraust,  
Von Land zu Land uns an den Händen fassen

Zu einer Kette Nimmer-wieder-lassen,  
So fest, daß nie sie sprengt die Männerfaust.

Wir waren Aug, nun werden wir zur Hand!

## Anhang 2: Else Torge In der Frauenklinik

Ein schweres Jahr war,s! Überm dumpfen Saal,  
In dem wir müd, von harter Arbeit schliefen,  
Klang nächtlich das Geschrei Gebärender  
So schauerlich, als bräch,s aus Urwelttiefen.

Ich wachte manche Nacht! Obwohl des Tags  
Auch nur das Jammern der verstörten Weiber  
Mein Umgang war. Ach, oft verfolgten mich  
Wie Furien all die qualzerrißnen Leiber!  
Und ich verstand nicht, warum die Natur  
Denn all die Not dem Weibe aufgebürdet?!  
Es schien der Menschheit ausgestoßner Teil,  
Durch seines Leibes Sklaverei entwürdet.

Grausam verquickt ihm alle Lust mit Schmerz!  
Durchs Leben taumelnd an der Hand des Todes!  
Indes der Mann genoß, was ihm gefiel,  
Der Liebbling eines ungerechten Gottes!

Du großer Krieg, Welch Klarheit gießt du aus!  
Seht wie sie ringen mit des Körpers Qualen!  
Wie sie, was wir gelitten für die Brut,  
Mit eins in königlichem Maß bezahlen!